

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauschaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauschaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Theater!

* Leipzig, 22. Oktober.

Das Theater, das die Brotwucherparteien im Reichstag nunmehr seit bald Jahresfrist vor dem deutschen Volke aufzuführen, ist gestern zu einem vorläufigen Abschluß gekommen, und Parteien und Regierung müssen sich überlegen, ob es sich verlohnen wird, die Vorstellung weitergehen zu lassen. Wenn diese parlamentarischen Klopfschereien zwischen Bundesrat und Reichstagsmehrheit ernst gemeint gewesen wären, so müßte jetzt unbedingt Blut fließen: entweder müßte der Reichstag aufgelöst werden oder Graf Bälou müßte die Vorlage zurückziehen und dem Kaiser sein Portefeuille zur Verfügung stellen. So hielt es in ähnlichen Fällen noch Fürst Bismarck, der den Parlamentarismus wohl als Farce nahm, aber schon um der Reputation willen auf konsequenter Durchführung der Rollen bestand. Weniger parlamentarische Konsequenz ließ bereits Fürst Hohenlohe erkennen, der sich die Verscharrung der Umsturzvorlage und des Zucht-hausgesetzes ruhig gefallen ließ und sogar direkt rollen-widrige Seitensprünge seiner preussischen Ministerkollegen in der Durchberatung des preussischen Vereinsgesetzes in der Landratskammer ertrug, ohne darum von der politischen Bühne abzutreten. Böllig ungenutzten aber arbeitet das parlamentarische Theater unter dem Grafen Bälou. Nachdem die Schauspieler ihr Sprichlein hergesagt, schminken sie sich ab, legen Garderoben und Perücken beiseite und spielen ganz ungeniert Publikum. Es ist wie bei gewissen modernen Bühnenerperimenten, wo der Versuch gemacht werden sollte, die Grenze zwischen Szene und Publikum zu verwischen und einen unmittelbaren Kontakt zwischen beiden herzustellen. In der Politik hat dies nur die leidige Folge, daß es dem Publikum ins Bewußtsein gehämmert wird, daß lediglich ein Stück aufgeführt, daß Theater gespielt wird, und dabei noch höchst undramatische, schlechte Aufführungen produziert werden, die keinen Ausgang haben, die eben nur Farce sind. So einst bei der Kanalvorlage, so jetzt beim Zolltarif. Die ganze Komödie der hohen Worte und der großartigen Gesten, der drohend geschwungenen Schwerter und der geräuschvoll geschliffenen Dolche, das Geklapper der Rüstungen und das Getöse des Theaterdonners geht nun aus wie ein schlechtes Stück, bei dem der Dichter den Schluß vergessen hat und das daher die Schauspieler in Hemdärmeln auf eigene Faust weiterspielen. Der Reichstag wird nicht aufgelöst, Graf Bälou wird seine parlamentarische Niederlage ohne Beschwörden hinnehmen und — die Ueberagrariarier sind schon auf dem besten Wege, ihren Umfall in höchst undramatischer Weise zu vollziehen. Bereits verlautet ganz bestimmt, daß die

überagrariarischen Mehrheitsparteien in der Frage der Vieh- und Fleischzölle einschwenken werden, daß sie auf die Mindestzölle für diese Positionen verzichten und sich zu einer Ermäßigung der in der Kommission beschlossenen wahren Sinnigen Sätze verstehen werden. Diesen Verlauf der Dinge hat die Sozialdemokratie von Anfang an vorausgesagt; es trifft nun ein, daß die Konservativen und das Centrum die zweite Lesung lediglich benutzen werden, um hinter den Coulissen mit der Regierung ihren Frieden zu machen, und daß, wenn der Vorhang zur dritten Lesung wieder aufgezo-gen werden wird, das Publikum das rührende Schauspiel der Versöhnten genießen wird. Sogar die extrem-agrariarische Deutsche Tageszeitung flennt heute in einem weinerlichen Artikel, daß der Reichstag, wie die Dinge einmal liegen, den Obstruktionsbestrebungen der Sozialdemokratie um das Zustandekommen der Vorlage zu hindern, „so gut wie machtlos gegenüberstehe“. Das pöbliche Interesse, das das Bündlerorgan für das Zustandekommen der Vorlage — wohl gemerkt der Regierungsvorlage — zeigt, giebt einen tiefen Einblick in die verborgenen Herzens-falten der überagrariarischen Komödianten.

Wozu denn das ganze Theater? Wozu das ganze Ueberdreißel von gegenseitigen Beschuldigungen und Drohungen, von Beteuerungen und Erpressungen, wenn man von vorn-herin entschlossen war, sich der höheren Einsicht der „verbündeten Regierungen“ zu unterwerfen? Die Antwort ist mit Händen zu greifen. Diejenigen Parteien, die mit einem starken Bestand bäuerlicher Wähler zu rechnen haben, Bündler, Konservative und Centrum, hielten es für ange-zeigt, vor diesen Wählern ein demagogisches Spektakelstück aufzuführen und sich in die fliegende Hitze der agrariarischen Agitation hineinzuwickeln. Jahrelang hatte man land- und landab die Leidenschaften der Bauern gegen die Handels-verträge aufgewühlt; nun wollte diese Bevölkerungsklasse doch einmal etwas sehen, und man verlegte den Cirkus Busch auf einige Monate in den Reichstag. Der Regierung kam das gar nicht so ungelogen. Hatte die erste Veröffentli-chung des Zolltarifs einen ehmütigen elementaren Schrei der Empörung über den Wahnsinn der Wucherzölle in den Massen hervorgerufen, so konnte es der guten Sache des Brot- und Fleischwuchers nur förderlich und dienlich sein, wenn die agrariarischen Parteien diese Forderungen noch um ein Erkel-liches überboten und dadurch indirekt die Regierungsvorlage in den Geruch relativ freihändlerischer Tendenzen brachten. Je unbeugsamer sie sich den Ueberagrariarier gegenüber rechte und streckte, je dramatischer sie ihr „Unannehmbar!“ über ihre seichten Gemeinplätze dahinrollen ließ, um so brillanter konnte sie sich in der leuchtenden Rüstung eines Siegfrieds

spiegeln, der den agrariarischen Drachen zu erschlagen berufen sei. Der Wuchertarif der Regierung wurde so ganz un-versehens in das Licht des „kleineren Uebels“ gestellt, und das Gefühl für die Gemeingefährlichkeit der Regierungsvorlage mußte um so sicherer abgeschwächt werden, je dränender die agrariarischen Demagogen gegen die „Feinde der Landwirtschaft“, die „Agenten des Auslands“ lospötelten. Alle die Redeströme, womit die Bälou-Pofadowsky einerseits und die Wangenheim-Nettich andererseits sich gegenseitig über-gossen, mußten in letzter Linie Wasser auf die Mühle des — offiziellen Zolltarifs sein, und so konnte sich die Regierung den Spuk ganz gerne gefallen lassen. Graf Bälou, der nach den neuesten offiziellen Feststellungen keine Zeit hat, ins Theater zu gehen, genoh denn auch seine Ferien ganz unbehelligt in Norderney, und er ließ sich höchstens einmal zu einer höflichen Veranstaltung, nie aber zu den Verhandlungen der 2000 Mk.-Diätäre in Berlin sehen.

Schließlich riskierte die Regierung bei einer derartigen Komödie am allerwenigsten; wenn jemand dabei seine Haut zu Markte trug, so waren es die agrariarischen Gladiatoren. Je lauter sie sich jetzt blähten und spreizten, um so stillere Männer mußte die Regierung nachher an ihnen haben, wenn sie sich läßlich unterworfen hatten. Mit all ihrem demagogischen Geplärre stellten die agrariarischen Parteien nur Wechsel auf die Zukunft aus, die sie später ihren Wählern gegenüber nicht einlösen konnten. Zwar hatte die Regierung ein solidarisches Interesse daran, daß die Agrariarier die Komödie nicht zu weit trieben, und sie ließ von Zeit zu Zeit durch ihre Offiziosen den unvorsichtigen Maulhelden einen kleinen Dämpfer soufflieren; aber schließlich stand sich Graf Bälou ausgezeichnet bei dem ganzen Geschäft. Und wenn die Parteien nachher ihre Liquidation ihren verheer-ten Wählern gegenüber begleichen konnten, so war der Staat und — der Wuchertarif gerettet. Eine kleine moralische Hilfsaktion wird auch die Regierung jetzt den agrariarischen Schächern gewiß nicht versagen; die viel verlässere Regierung wird gerne mit etwas moralischem Kredit einspringen, um die Brotwucherparteien ihren Wählern gegenüber etwas zu entlasten.

Die Komödie ist zu Ende. Der Ernst des Kampfes beginnt. Die Rückwärtskonzentration der Agrariarier auf das „Unannehmbar“ kommt bereits in Fluß, und bald genug werden Centrum und Konservative auf der „mittleren Linie“ sich einfänden, die sie bisher als der Uebel größtes denunziert haben. Damit tritt der Kampf um den Wuchertarif in seine cruste, letzte Phase; er wird aus den parlamentarischen Konventikeln, wo er hinter dem Rücken des Volkes als ein

Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Das tägliche Brot.

Roman von Maria Wiedig.

Mesches, die über fünfundsanzig Jahre hier im Keller gewohnt hatten, Mesches zogen! Nein, so was! In letzter Zeit hatte man die Mesches ganz vergessen ge-habt, nun erregten sie noch einmal das allgemeine Interesse.

Daß die Leute so zurückgegangen waren! Manah einer, der da gaffte, wußte sich noch genau zu erinnern, wie „schneidig“ der jetzt so freplige Mesche aus der Braut-lustsche gesprungen. Und manch eine tuschelte davon, wie sie, die Mesche, gepirngt hatte in schwarzer Seide und im Orangeblütenkranz; einen Strauß hatte sie gehabt, so groß wie ein Wagenrad.

Die hatten sich eben zu nobel gemacht, — ja, ja, das kommt davon!

Die paar Sachen, die da aufgeladen wurden, wurden von forschenden Blicken durchbohrt.

Mine kimmerte sich nicht um die Gaffer. Mit Eifer war sie bei der Arbeit; voller Geschäftigkeit rannte sie ab und zu, faßte mit an, hob und trug schwer auf ihren starken Armen und rief ihrem Manne mit heller Stimme zu: „Stell das dahin“ und: „Nu das hierhin!“ Ein hohes Not ließ ihre Wangen runder erscheinen, übergoh ihr ganzes Gesicht mit einem Schimmer von Jugend.

So leichten Herzens hatte sie noch nie aufgepaßt. Vor ihren Mälden stand fortwährend das schöne, funkelnagel-neue Haus am Ende der Neuen Winterfeldtstraße, wo sie nun wohnen durften. Freilich, vorläufig erst auf Probe;

sie sollten erst ausweisen, ob sie auch der Baugesellschaft, die unten die großen Bureaus hatte, die Reinigung zu Dank machten, ob sie den Anforderungen gewachsen waren, die man an den Portier stellt.

„Ach ja, sie würden schon! Eine Welt von Hoffnungen schwellte Mines Brust. Das war ja so ganz was für Arthur! Dazu langten auch seine Kräfte, im Haus umherzugehen und Treppen und Gänge, und dann Hof und Exrotoir zu überwachen. „Sollte mal sehr,“ hatte er zu seiner Frau gesagt und war dabei um einen Kopf gewachsen; „wie ich mich mit die Mieter stellen wer; streng aber gerecht!“ Und die beiden Alten konnten abwechselnd vorn in der Portierloge sitzen und aufdrücken; Fridchen verstand das auch schon. Und Mine würde ein und die andere Waschkstelle beibehalten; vielleicht fand sich auch noch eine Aufwartung im Hause dazu, oder die Herren aus dem Bureau gaben ihr Wäsche zu waschen. — —

In Mines Herzen waren Hoffnungen aufgewacht. Ueber Nacht waren sie gekommen, wie ein erlösender, er-quickender Regen übers Land nach langer, banger Dürre: der verflümmerte, hungrige Aker grünt neu, schon sprießen Blumen auf und wollen blühen. —

Vor vier Wochen war's gewesen, als sie in tiefster Bekümmernis über die Potsdamer Straße schlief. Matt war sie an der Mauer des Botanischen Gartens entlang geschlort. In dem Topf, den sie unterm Tuch hielt, hatte sie sich Kaffeegrund aus dem großen Restaurant geholt, vor dessen Hinterthür sich alltäglich gegen abend arme Weiber, gleich ihr, einfanden, und blasse, magere Kinder, um in Körben und Töpfen und Taschen allerlei Ueber-bleibsel heimzutragen.

In der Mutter Rock hing Fridchen und weinte; im Gewühl der sich zu vorderst Drängenden war das kleine

Ding getreten und gestoßen worden. „Wart nur bis zu Haus,“ tröstete Mine das Kind, „da koch ich uns Kaffee!“

Aber sie beicelte sich dennoch nicht, ihr grauste vor dem dunklen Keller.

Da saß der alte Vater, hielt sich den Kopf mit beiden Händen und stierte vor sich hin, immer auf einen Fleck.

Da jammerte die Mutter laut, und in ihr Schluchzen mischte sich Schimpfen: siebenundzwanzig Jahre hatten sie hier gewohnt, siebenundzwanzig Jahre! Nun konnten sie, erst zum zweitenmal, die Miete nicht zahlen, und schon wurden sie herausgeschet von der Blutsaugerin, der alten Hexe, der Haberkorn, der jetzt das Haus gehörte! Die Bertha hätte der nur seiner Zeit den Hals undrehen sollen, recht wär's gewesen! Herausgeschet wurde man von der, wie hergelaufene Lumpenpackasche!

Da rannte Arthur in stummer Verzweiflung hin und her und that so, als wollte er sich den Kopf an der Wand einrammen.

Nein, Mine hatte gar keine Eile, in den Keller zurück-zukommen. Sie fühlte sich selber so lahm, so hoffnungslos. Mit einem traurigen Blick sah sie auf Fridchen und strich ihr die Härchen aus den verweinten Augen. Wenn ihr Fridchen es nur einmal besser kriegte — wenigstens immer satt hatte!

Sie verlor sich in dumpfen Träumereien.

Da blieb jemand vor ihr stehen — eine Dame mit einem kleinen Mädchen an der Hand!

Der Sonnenschein blendete Mines verdüsterte Augen; bebtviret schaute sie drein.

Die Dame lächelte sie an. Na, Mine! Kennen Sie uns denn nicht mehr?!

Nun kam sie zu sich. Das war ja Frau Mildner! Und das — das niedliche kleine Mädchen —?!

„Gernach!“ rief Mine plötzlich und, niederkniend,